

# Das Recht zu richten...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 28

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711128>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Recht zu richten...

Es war zu allen Zeiten immer leichter Kritik zu üben und mit den Fingern auf die Mitmenschen zu zeigen, als sich in aller Stille und Bescheidenheit, als anständige Bürger, durch Taten das Recht auf die Kritik zu erwerben.

Offene und ehrliche Kritik kann der Sache selbst nur dienen, wenn sie ohne Leidenschaft und ohne egoistische Hintergründe auf sachlichem Boden bleibt, und nicht in den schmutzigen Tümpeln des Klassen- und Personenhasses rührt. An und für sich begründete Kritik erreicht oft sogar das Gegenteil des gewünschten Erfolges, weil sie von Personen vorgebracht wird, welche die Kritik mit Hetze verwechseln und selbst die Bezeichnung eines anständigen Bürgers nicht verdienen.

Vor einigen Wochen verlangten die Unterzeichner einer Eingabe den Rücktritt des Tessiner Staatsrates. Die nähere Prüfung der Unterschriften ergab, daß einige der Unterzeichner schon mehrmals vorbestraft waren. Diese Tatsache kann der, oft so unkritischen, Masse der Zeitungsleser gar nicht genug eingepreßt werden. Leute, die auf Grund ihres Lebenswandels und ihrer Vorstrafen keine anständige Stelle finden, kritisieren ungerufen die Armee und erprobte Einrichtungen des Staates, werfen mit Schmutz um sich und verlangen den Rücktritt von verdienten Männern. Es ist ein fairer Grundsatz in der Politik, die persönlichen Verhältnisse nicht in den Kampf der Parteien zu ziehen. Leute aber, die durch ihren Lebenswandel und ihre eigenartigen familiären Verhältnisse jeden anständigen Menschen vor den Kopf stoßen; Leute, die allerlei «Krämpfe» unternehmen, um ihren angestammten, bürgerlichen Namen

mit einem besser scheinenden ersetzen zu können, haben zuletzt das Recht, Kritik üben zu dürfen, und uns zu lehren, was wir zu tun haben.

Durch eine unwürdige Art der Kritik zeichnet sich besonders eine der neuesten, im Ostwind flatternden Tageszeitungen aus. Diese Art von Journalismus ist uns genau so fremd, wie die Schlagwortphrasen eines vergangenen Reiches es waren. Die Bürger, welche auf diese nur mit Widerwillen und Ekel zu lesenden Verdächtigungen und Kritiken schwören, können uns nur leid tun. Jeder Haß ist uns fern, wir sind nur traurig darüber, daß das rare Zeitungspapier in dieser sonst schon genug schweren Nachkriegszeit, nicht für etwas Besseres, für etwas Aufbauendes verwendet wird. Es gehört mit zu den verwerflichen journalistischen Methoden dieser Zeitungsschreiber, daß sie aus andern Zeitungen und Briefen einzelne Sätze herausklauben und vor dem Publikum ausschlagen, ohne auch nur die vorherigen und nachfolgenden Sätze zu bringen. Das nur als Beispiel dafür, wie jedes Mittel recht ist, um zugunsten des eigenen Brotkorbes und der eigenen Interessen, Zwietracht zu säen und die Einigkeit der Kriegsjahre zu spalten. Wir bedanken uns für solche Kritiker, und hoffen nur, daß bald allem Volke die Augen aufgehen werden, und diese Wanderprediger des Hasses und Neides so häßlich und kleindastehen, wie sie wirklich sind.

Auf der andern Seite hoffen wir, daß die berechtigte und ehrliche Kritik an bestehenden Mängeln anerkannt und beachtet wird, besonders dort, wo sie von Wehrmännern kommt, die kraft ihrer Aktivdiensttage und Erfahrung

auch dazu berufen sind. Wir hoffen auch, daß sich die Ansicht Bahn bricht, daß der ehrlich und offen Kritikübende der bessere Mitarbeiter ist, als der, welcher immer ja sagt und aus eigener Bequemlichkeit immer mit allem einverstanden ist. Es ist auch notwendig, daß jeder Führer heute den Mut findet, sich von Freunden zu trennen, die sein Vertrauen mißbraucht haben und der Sache schlecht dienen. Die Dekkung von Untergebenen und Mitarbeitern ist ein schöner menschlicher Zug, doch dürfen auch diese Grenzen nicht durch eine falsche Kameradschaft überschritten werden. So allein wird den unberufenen Kritikern der Wind aus den Segeln genommen, und die Einheit und das Vertrauen in der Armee gewahrt. Alle Verantwortlichen mögen aber bedenken, daß eine Enttäuschung auf die Dauer unabsehbare Folgen haben kann.

Wir müssen von den verantwortlichen Führern von Staat und Armee noch mehr Offenheit und bessere Orientierung verlangen. Den unberufenen und überbordenden Kritikern soll energisch entgegen getreten werden, während gleichzeitig die wirklichen Mängel zugestanden, und die geeigneten Schritte zu ihrer Behebung bekannt gegeben werden.

So wissen wir, daß z. B. durch einen Befehl des Chefs der Ausbildung der Taktschritt in der Armee bereits abgeschafft wurde. Eine Neufassung des Dienstreglements liegt bereits im Entwurf vor, und die Arbeiten für die Verbesserung unserer Uniform sind schon sehr weit gediehen. Diese Tatsachen erfüllen uns mit neuem Vertrauen und mit Zuversicht.

## Lawinen

(ew.) Die Zeitungen berichten immer wieder von schweren Lawinengängen, die entweder Menschenleben fordern, oder doch schweren Sachschaden verursachen. Nach Tagen ausgiebiger Schneefälle gehen, namentlich im Gotthardgebiet, gewaltige Neuschneelawinen zu Tal, zum Teil an nie betroffenen Stellen, wobei ganze Häuser weggefegt und Menschen begraben werden. Erinnerung sei hier nur an das schwere Lawinenglück in Andermatt, wo eine am sog. Gütsch losgebrochene Lawine einen Teil der Kaserne 1 einzudrücken vermochte, und dabei den Tod von zahlreichen Wehrmännern verursachte.

Seit Menschengedenken wird von Lawinen gesprochen, nur mit dem Unterschied, daß dieses Naturereignis früher als eine Strafe Gottes angesehen wurde, während heute der Mensch genau

weiß, warum und wo sie entsteht. Die militärische Bedeutung dieser schrecklichsten und zugleich großartigsten Erscheinung der Gebirgswelt, darf nicht übersehen werden. Schon Hannibal verlor im Jahre 218 v. Chr. bei seinem Zug über den Kleinen St. Bernhard neben der Hälfte seiner Armee auch fast sein ganzes Zugvieh und die Saumtiere durch niedergehende Lawinen. Beim Vorstoß des russischen Generals Suworow im Oktober 1799 über den Panixerpaß, richteten zahlreiche Lawinen große Verheerungen an. Sehr groß war die Zahl derer, die den weißen Tod fanden, während des Weltkrieges 1914/18, wo nach vorsichtigen Schätzungen nicht weniger als 60 000 Mann in Lawinen umgekommen sind. Ein «schwarzer Tag» an der Alpenfront war der 13. Dezember 1916, wo von 80 000 Oesterreichern, die an der Tirolerfront standen,

innerhalb 24 Stunden über 3000 Mann den Lawinentod fanden.

Die Wunder des Schnees, seine Kristallographie und stete Morphose sind erst in den letzten Jahrzehnten erforscht worden. Einer der ersten, der auf die Gefahren der Lawinen und ihre Bekämpfung hingewiesen hat, ist der bekannte Münchner Geologe und Bergsteiger Prof. Dr. W. Paulcke, aus dessen Buche «Praktische Schnee- und Lawinenkunde» (Verlag Springer 1938) wir zum Teil die nachstehenden Ausführungen schöpften. Trotzdem bleibt die Lawinenforschung ein Gebiet, in dem die Schweiz allen anderen Ländern weit voran ist. In der Erkenntnis, daß eine Lawinenforschung auf wissenschaftlicher Grundlage, neben der volkswirtschaftlichen Bedeutung, vor allem in militärischer Beziehung von großem Nutzen war, entschloß man